

Hornussen

Objekttyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Vom Jura zum Schwarzwald : Blätter für Heimatkunde und Heimatschutz**

Band (Jahr): **61-62 (1987-1988)**

Heft 1: **Sagen aus dem Fricktal**

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Stiftshalde heisst jene Staatswaldung, welche sich ob den Weinbergen von Hornussen hinzieht. Dort kannte man in alter Zeit noch das Erdmännlioch, eine Höhle, worin die Zwerge übernachteten; denn ihren Tag brachten sie im Dorfe zu und waren in allen Häusern bekannt. Sie halfen den Bauern auf dem Felde und der Hausfrau in der Küche. Man behandelte sie deswegen so gut, als hätten sie zur Familie gehört; und wenn sie schon mit den Kindern tüchtig zu Mittag gegessen hatten, so bekamen sie doch noch ein bisschen von den Spiegeleiern, die sich die Mutter hinterher machte, wenn sie an schweren Arbeitstagen sich selber etwas Gutes zuhaben wollte. Da hatte nun zu jener Zeit der reiche Müller sich eine neue Mühle gebaut, und es war ihm daran gelegen, diese Männchen als einen Haussegen in seine Wohnung zu locken. An dem Tage also, den er zu seinem Einzug in die neue Mühle bestimmt hatte, mussten alle Räder klappern, musste das Feuer im Herde prasseln und der schneeweisse Schlot sich in Dampf hüllen; und Kuchen hatte er backen lassen, deren Geruch so süß durch die Gasse hinaufzog, dass sogar die Männlein lüstern darnach wurden. Sie nahmen also des Müllers Einladung an. Lange, blaue Zipfelmützen am Kopfe und in langen Röcken, die ganz über die Füsse herabreichten, kamen sie zur Stubentüre herein und blieben da zusammen sitzsam stehen. Aber gerade um das Aussehen dieser verhüllten Füsse



war es jetzt dem neugierigen Müller zu tun. Deswegen hatte er heute schon, vor ihrem Erscheinen, von der Türe an bis zum grossen, runden Schiefertische Mehl und Kleie über den Boden streuen lassen. Da waren Kraut- und Rahmwähen, Speck- und Zimpärtlikuchen aufgetragen, von einer Grösse, dass sich keine Platte dazu fand, lauter besondere Lieblings Speisen des kleinen Volkes. Der Müller hiess sie also frisch hersitzen; sie folgten, und nun hatte der Schlaukopf, was er gewollt hatte. Aber während er so ihre Fussstapfen betrachtete und lauter Platsch- und Gänsefüsse sah, hielt er nicht länger an sich, sondern brach darüber in ein lautes, rohes Gelächter aus. Sogleich verliessen die geschämigen Männlein Stube und Haus; seit jener Zeit haben sie auch das Dorf nicht wieder betreten. Bald darauf kam der Müller in den Geldstag, und da sein grosses Gut kein andrer mit Vorteil kaufen und behalten konnte, kam es endlich an das Kloster Säkingen am Rhein.

Die Höhle aber, wo die Erdmännlein einst gehaust haben, ist heute nicht mehr zu finden; nur das erzählten alte Leute noch lange, dass sie im Innern des Berges an einen unterirdischen See führe, über den noch kein Mensch lebend gefahren sei.

194 HORNUSSEK HAUSGEIST

Ein reicher Bauer war gestorben, dem die Leute schon zu Lebzeiten allerlei Böses nachsagten. Schon drei Tage nach seiner Beerdigung fand man im Stalle alles Vieh, bis auf eine schwarze Ziege, erwürgt vor. Als sich dieses Unglück wiederholte, suchte man Rat beim Ortsgeistlichen. Dieser suchte dem Übel abzuhelpfen, konnte jedoch nicht herausbringen, wo der Geist des Verstorbenen jetzt seinen



Sitz im Hause aufgeschlagen habe. Eines Abends kam zufällig eine Schar Heimatloser auf den Hof und begehrte Obdach für die Nacht. Man brachte sie in der Scheune unter. Da hatten sie aber eine üble Ruh; die ganze Nacht wurden sie durch Poltern und Krachen erschreckt, und am Morgen konnte keines seine Kleider mehr finden. Erst als man das Tor geöffnet hatte, um mehr Helle hereinzulassen, und einer auf den First hinaufblickte, sah man Hosen und Röcke droben unterm Dach durcheinanderhängen. Jetzt wusste der Pfarrer, wo der Hund begraben lag, und kletterte gleich unter die Dachbalken bis zu Stich und Trem hinan. «Gugg gugg! Woscht mi? Gäll de häsch mi no-n-it!» so rief ihm der Kobold spottend unter jedem Dachziegel entgegen. Allein der Beschwörer liess sich nicht beirren und stand nun am Walbloch, beim Seilrädchen, an dem man die Garben hinaufzieht. «Du hast auch schon einmal eine Rübe gestohlen, Herr Pfarrer», krächte der Geist. «Ja», antwortete dieser, «weil mich hungerte, aber dafür habe ich einen Kreuzer ins Loch gelegt und dann Reue gemacht. Hättest du das Deine auch bereit —.» — «Du hast ja auch schon einmal eine Geissel gestohlen», schmähte es fort. «Gestohlen nicht», antwortete jener, «sondern nur die Peitsche aufgenommen, um damit zu knallen, und dann Reue gemacht. Hättest du das Deine auch bereit —.» Es half alles nichts, der Geist musste in die vorgehaltene Flasche und wurde darin im Walde vergraben.

195 DER RAINHALDENJOGGELI AM GOLDENEN GEISSWEG

Oberhalb der alten Rebberge von Hornussen ist auf der Höhe des Weges ein Platz, früher «In der Hand» geheissen. Da vollführt der gespenstige Rainhaldenjoggeli, welcher an der Rainhalde haust, sein unverständliches Geschrei. Weiter gegen den Berg hinauf hat man schon in alter Zeit ein Kreuz errichtet, um den Geist unschädlich zu machen, und eben deswegen sah man früher im tieferliegenden Finsterhölzli in manche Buchenstämme die Buchstaben JHS, was Jesus bedeutet, eingeschnitten. Selten erscheint der Joggeli in menschlicher Gestalt, öfter aber kommt er als kreischender, grosser Vogel, der zwischen dem dichten Laubholze schwerfällig sich die Flügel zerschlägt. Man beklagt sich dort auch über einen giftigen Wind, der den Atem stocken lässt und die Glieder lähmt. Dort herum ist auch der Goldene Geissweg, auf dem eine goldige Geiss zum Goldenen Geissbrunnen geht.

Zwei Zimmergesellen, welche nach Feierabend vom jenseits gelegenen Ittenthal ihr Werkzeugeschirr über diesen Bergweg nach Hornussen heimtrugen, hörten aus dem Walde her den Jagdschrei «Hudada!» und fingen an, den Ruf nachzuspotten. Da liess sich ein grüner Mann in den Gebüschern sehen, dessen Federbusch weit über die Zweige hinausragte; eine ganze Schar Hunde rannte zugleich daher und schien Lust zu haben, sich den Zimmerleuten in die Hutte zu setzen, worin sie ihr Werkzeug schleppten. Keuchend unter ihrer Last entsprangen sie bis zum Kreuz; hier aber verliess sie der Verfolger, denn weiter kann er nicht.

Der Rainhaldenjoggeli ist der ruhelose Geist eines säckingischen Klosterjägers. Er war ein grausamer Verfolger aller Wilderer und schoss einen Fricker Bauern in dem Augenblick zusammen, da dieser einem Reh nachsetzte. Nach dieser Tat verfiel der Jäger in eine schwere Krankheit und starb bald darauf. Einige Hornusser, die ihn zu seiner Lebzeit kannten, erkennen in seinem heiseren Geschrei die Stimme des Verstorbenen; wer sein Krächzen verspottete, erhalte heftige Ohrfeigen und werde erst nach langem Herumirren mit einem geschwollenen Kopf heimkehren.

196 DER GEIST IN DER VOLLENWEID

Ein älterer Hornusser hatte einmal in den Nachbargemeinden Geschäfte zu besorgen und machte sich bei anbrechender Nacht auf den Heimweg. Den Tag hindurch hatte er da und dort eingekehrt und wohl eins über den Durst getrunken, so dass er vom Wege abkam und sich verirrte. Wie er schliesslich gegen die Vollenweid gelangte, sah er dort bei der Brücke einen Mann stehen. Der Irrende winkte ihm, er solle mitkommen. Ohne ein Wort zu sagen, schritt nun der Fremde hinter ihm her, bis nach Hause. Als sich der Bauer daheim auf der Schwelle umdrehte, um sich zu bedanken, war sein Begleiter verschwunden. Brummend begab sich der Mann zu Bett. Um Mitternacht aber erwachte das ganze Haus ob einem furchtbaren Spektakel. Türen wurden zugeschlagen, Fenster öffneten sich, Ziegel klapperten auf dem Dach, Decken wurden ab den Betten gerissen und Kissen flogen herum. Eine volle Stunde war nichts als Lärm und Schabernack im ganzen Hause. So ging es wochenlang alle Nächte. Schliesslich wandten sich die Hausbewohner an den Ortsgeistlichen, und dieser verbannte das Gespenst, dem man all dieses Unheil zuschrieb, in den Mühleberger-Wald gegen Zeihen. Alle Jahre darf es sich aber dem Dorf um einen Mannsschritt nähern, und wenn es einmal wieder im Dorf ist, kann es keine Macht mehr vertreiben.

197 DER GEIST AUF DER EGG

Meine Grossmutter erzählte: Vor vielen Jahren hauste auf der Egg zwischen Hornussen und Herznach ein böser Geist. Damals musste man noch zu Fuss nach Aarau gehen, da es noch keine Autos gab; so gelangten die Leute manchmal erst spät in der Nacht nach Hause. So kam auch der Grossvater einmal erst gegen Morgen heim. Da fragte ich ihn, warum er erst jetzt heimkomme. Er sagte: «Als es zwölf Uhr schlug, war ich schon auf der Egg. Da erschien mir plötzlich ein Geist; ich wollte flüchten, aber ich trat in seine Fussstapfen. Das Gespenst verliess mich nicht mehr, bis am Morgen die Betzeitglocke läutete. Jetzt verschwand der Egg-Geist, und ich langte in wenigen Minuten in Schweiss gebadet zu Hause an.»

Z Hornusse isch amene Ort emol es grosses Burehus gstande. Do isch de Chnöpf-
limacher cho und het gfroget, öb er chönn do übernachtete. De Bur het jo gseit.
Derno isch de Chnöpflimacher is Zimmer gange und het zum Fenster us gluegt.
Druf het dusse eine gseit: «Do a gohts, do a gohts!» De Chnöpflimacher het gfrogt:
«Wo a gohts?» Jetzt hets wieder grüeft: «Do a gohts!» Do isch ers im Bur go säge.
De Bur het gseit: «Das isch e Geischt, de chunt alli Obe.» De Chnöpflimacher het
gmeint: «Das darf nid si.» Er isch i d Chille go bätte. De ander Obe hets wieder
grüeft: «Do a gohts!» De Chnöpflimacher het gseit: «Steck e Stäcke, was a goht!»
De Geischt het em d Hand wölle ge, er tüeg de Stäcke stecke. De Chnöpflimacher
het em aber d Hand nid ge, er het em e Stäcke higstreckt, und de Stäcke isch ver-
brennt. Vo do a het me vom Geischt nüt meh ghört.

199 DREI CHÜE AM GLYCHE STOSS

Wo d Lüt einisch in Stall cho sy, hai si gseh, dass do drei Chüe amene glyche Stoss
abunde sy. Do hai si ame Pater wölle rüefe, de isch aber nid deheime gsi. Jetzt hai
die Lüt afo bätte, nachher sy si wieder in Stall, aber die drei Chüe sy immer no am
glyche Stoss abunde gsi. Under der Zyt isch de Pater heicho. Do sy si ihm nomol go
rüefe. Wo si mit em in Stall cho sy, isch en Geischt dört gsi und het die viert Chue au
no a glych Stoss wölle binde. Die vier Chüe hets fascht verwürgt. Do het de Pater
afo bätte und het de Geischt uf d Egg verbannt. Die Chüe sy nachher wieder vone-
mand cho, und de Geischt het me sit dört nie meh gseh.

200 NÄCHTLICHER HEXENTANZ

Vor Jahren, als noch keine Bahn durch den Bözberg fuhr, kehrte einmal ein Bauer
über den Summel heim nach Hornussen. Es war eine stockfinstere Nacht, und
kein Stern war am Himmel zu erblicken. Auf einmal entdeckte aber der Wanderer
oben auf dem Hügel eine Helle, die beim Näherkommen immer grösser wurde.
Schliesslich stand er vor einer taghell erleuchteten Wiese, die er nie zuvor bemerkt
hatte. Wie er sie betreten wollte, stiess er an einen mannshohen Hag aus gekreuz-
ten Stäben, der den Platz nach allen Seiten abspernte. So blieb er denn stehen und
guckte durch die Hecke hinein. Und was er erblickte, war seltsam genug. Da sah er
Weiber, alte und junge, nackt oder halb bekleidet, die sich übermütig und ausge-
lassen im Tanze drehten. Andere sassen an langen Tischen und schmausten.
Einige kamen ihm bekannt vor, andere waren ihm fremd. Zugleich entdeckte er in
einer Ecke einen Haufen von Ofengabeln und Reisigbesen. Nun wusste er, mit
wem er es zu tun hatte. Das waren ja Hexen, die hier ihren nächtlichen Tanz hiel-
ten. Er verhielt sich mäuschenstill, so dass ihn niemand bemerkte, schob sich

sachte rückwärts und wollte sich entfernen. Da schlug es von der Kirchenuhr eins. Nun erhob sich auf dem Tanzplatz ein lautes Kreischen, und auf Besen und Ofengabeln schnurrten die Hexen, wie eine Schar aufgeschreckter Rebhühner, nach allen Seiten durch die Luft davon, und der heimliche Zuschauer konnte nur noch beobachten, wie einige davon zu Hornussen flink in die Kamine schlüpfen. Mit einem Schlage war es auf der Wiese stockdunkel geworden, und der Mann fand nur mit Mühe und Not seinen Heimweg.

201 DER GROSSVATER UND DER MARKSTEIN

Ein alter Mann hatte einst aus Habgier einen Markstein versetzt; bald darauf starb er.

Einst hütete sein Enkel das Vieh auf der Breite. Da sah er plötzlich einen Geist. Er erschrak, fragte ihn aber doch: «Was willst du da?» Das Gespenst sagte: «Gehe heim und sag deinem Vater, er solle eine Hacke bringen.» Als der Knabe heimkam, erzählte er dem Vater, was geschehen war. Der Vater nahm die Hacke und begab sich auf den Weg zur Breite. Dort gab er sie dem Geist. Als dieser die Hacke wieder zurückgab, waren seine sämtlichen Finger in den Stiel eingebrannt. Plötzlich war das Gespenst verschwunden, aber der versetzte Markstein stand wieder am richtigen Platze.

202 DER SCHWEDENREITER

Es war während des Dreissigjährigen Krieges, als die Schweden das Fricktal heimsuchten. Sie nahmen aus den Kirchen in der ganzen Umgebung alle Glocken und gossen Kanonen daraus. Zur gleichen Zeit entführte einer der Reiter ein Mädchen und schleppte es ins Feld hinunter, wo heute das Kreuz steht. Dort tötete er es und sprengte davon. Zur Strafe dafür muss er jede Nacht um zwölf Uhr über das Feld beim Kreuz drunten reiten, das man zur Sühne seiner Untat dort errichten liess.

203 DER BAUER UND DER SCHWEDE

a) Zur Zeit des Dreissigjährigen Krieges ging ein Bauer von Hornussen auf seine Wiese, um Gras zu holen. Da begegnete ihm auf einem weissen Pferd ein Schwede, der ihm trotzig zurief: «Geld oder Blut!» «Geld» erwiderte der Bauer, hob aber im selben Augenblick einen Kieselstein vom Boden und schleuderte ihn mit aller Kraft dem Schweden so heftig an den Kopf, dass dieser mit zerschmetterter Hirnschale vom Pferde fiel und starb. Seit dieser Zeit reitet der Schwede nächtlich bei dieser Todesstätte auf und nieder, aber ohne jemandem ein Leid anzutun.

b) Ein Bauer zu Hornussen war zur Zeit des Schwedenkrieges auf seine Wiese hinausgegangen, um Futter zu mähen; sie lag am Gässli, einem Hohlweg, welcher von der Landstrasse rechts auf das Feld Salg führt. Er war mitten in der Arbeit, als ein Schwede auf seinem Schimmel vom Dorfe Frick her auf ihn zugeritten kam und ihm Geld abverlangte. Der Bauer besann sich nicht lange auf Antwort, hieb ihm mit der Sense den Kopf ab und flüchtete sich in die Schweiz. Dahin hatte er nicht weit. Beim Nachbardorfe Bözen erreichte er die Grenze der damaligen Amtei Brugg.

Seit dieser Zeit reitet der Schwede zwischen seiner Todesstätte im Gässli und dem Steinkreuz hin und her, das hundert Schritte näher gegen Hornussen steht. Sein Ross ist ein Schimmel, den Kopf trägt er unterm Arm. Er beleidigt niemand. Doch soll er einen, der ihn höhnte, aufs Pferd genommen und in den vorbeifliessenden Sisselbach gezogen haben.

204 DER HUNGERBRUNNEN

Auf dem Hornusserfelde, genannt Unter der Mühle, befindet sich eine Quelle, die im Volke in hoher Achtung steht und Hungerbrunnen heisst. Seit Menschengedenken ist sie nie gelaufen als nur in den Kriegs- und Teuerungsjahren 1787, 1815, 1830, 1845. Auch im Frühjahr 1848 wollte sie wieder anfangen zu sprudeln.

205 EIN HUSARENSTREICH

Als das Fricktal noch zu Österreich gehörte, brach einmal ein Krieg mit Frankreich aus, und der Kaiser brauchte Soldaten. Damals lebten in unserem Dorfe zwei Brüder, Märke mit Namen; der eine war Küfer, der andere bebaute das Land. Die beiden mussten losen, und Ferdi, der Bauer, wurde frei. Hans, der Küfer, verspielte und wurde Soldat. Nach langem Hin und Her vertauschten sie die Rollen, und Ferdi rückte für Hans ein, weil Hans als Küfer viel Geld verdiente und zudem viel schwächer war als sein Bruder. Ferdi, ein guter Reiter, wurde nun bei den gefürchteten schwarzen Husaren des Prinzen Eugen eingeteilt. Unter diesem tüchtigen General hatte er Gelegenheit, seine Tapferkeit an den Türken zu zeigen; er brachte es sogar bis zum Rittmeister. Als solcher wurde er später von den Franzosen einmal gefangengenommen und sollte nun seine Reitkünste zeigen. Sein Pferd wurde ihm weggenommen und drei Reihen Leiterwagen rings um einen Platz gestellt. Die Franzosen gaben Ferdi eins von ihren Pferden, aber ach, mit diesem Klepper konnte oder wollte er nichts unternehmen. Schliesslich gaben sie ihm sein eigenes Pferd wieder zurück. Jetzt zeigte er ihnen seine tollsten Stücke. Zuletzt klopfte er dem Ross auf den Hals, setzte über die Wagen, und wupp war er fort. Die Flintenschüsse, die ihm die Franzosen nachschickten, trafen nicht, und er winkte aus weiter Ferne ade. Gross war die Freude, als Ferdi wieder bei den Seinen war.

206 WARUM DIE HORNUSSER NACH TODTMOOS WALLFAHREN

Vor mehr als hundert Jahren herrschte in unserer Gegend eine Viehseuche. In ihrem Gottvertrauen flehten die damaligen Einwohner von Hornussen die Muttergottes von Todtmoos um Hilfe an. Sie machten das Gelöbnis, jedes Jahr am Montag vor Pfingsten zu Fuss nach Maria Todtmoos zu wallfahren. Das Gelöbnis haben sie gehalten, und Maria hat sie erhört und erhört sie noch heute.

207 DER GÜNGGLERSTEIN

Der Güngglerstein war früher ein Marchstein zu Hornussen, der am Frickberg Staats- und Gemeindewaldung trennte. Die Buben sagten einem Neuling unter ihnen, er solle die Ohren an diesen Stein halten und horchen, wie es drinnen singe und läute. Er tat's, und man stiess ihm den Kopf daran, dass ihm die Ohren sausten. Damit sollte er dieses Günggeln und zugleich den Standort des Marchsteines im Kopf behalten.

208 DIE FRICKTALISCHEN SCHILDBÜRGER

Heute merkt man ihnen zwar nichts mehr an; aber früher galten die Hornusser als eine Art fricktalische Schildbürger. Es waren besonders ihre Nachbarn, die Zeiher, die mit boshafter Freude allerlei zu erzählen wussten. Die Hornusser blieben



ihnen zwar, wie heute noch, nicht alles schuldig. Am bekanntesten sind die Streiche des Hornusser Ammanns. Es waren ursprünglich deren sieben. Es haben sich aber nicht alle erhalten, so dass der Erzähler nur noch zwei ausfindigmachen konnte.

Auf einem Grundstück des Ammanns, hart an der Landstrasse nach Frick, stand ein alter Birnbaum. Dieser streckte einen seiner Äste weit in die Strasse hinein und behinderte mit der Zeit den Verkehr. Bereits hatten mehrere Fuhrleute deswegen Klage geführt, und der Gemeindegewaltige konnte schliesslich nicht anders, er musste den Ast entfernen. Er tat dies auch mit äusserster Umsicht und Klugheit. Er nahm die Säge und setzte sich recht bequem auf den Ast hinaus und fing an, denselben am Stamme abzusägen. Auf einmal brach der Ast, und der wohlbeleibte Ammann landete, zu seinem nicht geringen Erstaunen, unten auf der harten Landstrasse.

Ein andermal wollte er aufs Feld, um einen Acker zu eggen. Als Ammann hielt er es natürlich unter seiner Würde, zu Fuss neben seinem Pferde herzugehen, deshalb nahm er die Egge auf die Schultern und setzte sich gravitatisch auf seinen alten Gaul. Doch dem guten Tier bog sich der Rücken unter der Last, und es ging gar gemach und langsam. Das wurde unserem Bürgermeister zu dumm, er stiess ihm beide Absätze in die Weichen und rief: «Du lahmer Hess, wenn du erst noch die Egge tragen müsstest!»

Der Geist des Gemeindeoberhauptes schien aber bald ansteckend zu werden und fand zahlreiche Nachahmer. So holte erst einer eine Brille zu Hause, um Pfundäpfel aufzulesen, ein anderer nahm, um Erdäpfel auszugraben, statt Karst und Haue seine frischgeschliffene Spaltaxt, und ein dritter bediente sich umgekehrt zum Holzspalten eines Karstes. Ein vierter wünschte endlich, sein Haus zu verkaufen, und er trug ständig einen Stein davon mit sich herum, um jedem Kauflustigen gleich ein Muster zeigen zu können. Auf sonderliche Art ist das Dorf auch zu seinem Namen gekommen:

Einmal regnete es einen ganzen Sommer lang ununterbrochen, und die Bauern konnten ihr Heu fast nicht einbringen. Die Hornusser fanden, es dürfte jetzt genug sein, und beratschlagten, wie sie zu Schönwetter gelangen könnten. Da fand sich ein Schalk ein. Der gab ihnen den Rat, sie möchten in die Apotheke nach Basel schicken und da Schönwetter kaufen. In einer so grossen Stadt sei alles mögliche erhältlich ums Geld. Die Gemeinde schickte also einen Abgeordneten in die Stadt und gab ihm einen Batzen mit. Dort sprach er: «Herr Apitegger, i hätt gärrn für e Batze Schönwetter für eusi Gmeind.»

Der Apotheker unterdrückte das Lachen, bot dem Besucher einen Stuhl an, versprach, er wolle das Rezept sofort fertig machen, und verliess die Stube. Nach einiger Zeit kam er wieder herein und überreichte dem Manne eine alte Pillenschachtel mit dem Bescheid, sie ja nicht voreilig zu öffnen, da sonst das schöne Wetter andern zugut kommen könnte. Mit grösstem Vergnügen wanderte hierauf der Bauer seiner Heimat zu. Unterwegs stach ihn die Neugierde immer mehr. Als es aber in der Schachtel immer ärger anfang zu summen und zu brummen, hielt er

den Deckel mit Leibeskräften zu; denn, dachte er, wenn das Wetter vorzeitig herauskommt, dann hat der Teufel seine Schadenfreude an uns. Aber erfahren hätte er doch gerne, wie das Schönwetter aussähe, das man in einer so kleinen Schachtel drin herumtragen könne. Wie er bald in der Nähe des Dorfes war, setzte er sich nieder und rückte ein kleinwenig am Deckel und — summ — summ! brummte eine Hornisse heraus und flog dem Dorfe zu. Mit der unbefangenen Miene der Welt ging er hierauf heimzu, und als ihm alles mit der Frage entgegengelaufen kam, wo er das Schönwetter habe, antwortete er: «Ei, es ist gerade ins Dorf hineingeflogen!» Und seither wird der Ort Hornussen genannt.

Die boshafte Zeiher wissen zwar noch eine andere Herkunft des Namens zu erzählen: Anfangs war das Dorf, wie viele andere, noch nicht getauft. Da führte einmal ein Bauer seine Kuh zur Tränke. Diese wollte aber nicht saufen, sondern nahm Reissaus und rannte Bözen zu. Der Bauer folgte ihr keuchend, bis ihm ein Fremder entgegenkam. Da das Tier den Strick verloren hatte, rief er diesem zu: «Heb si, heb si am Horn usse!» Daher soll der Dorfname kommen.

Anmerkungen

193 FS 98 f., nach R. I/276, der noch berichtet: «Später ging man noch oft in die Erdmännlihöhle hinauf, um vielleicht noch etwas von ihnen zu sehen. Der alte Schullehrer war einmal weit hineingekrochen, fand aber in dem finstern Gewölbe nichts anderes als zahlreiche Fledermäuse; weil man aber damals glaubte, den Erbgrind zu bekommen, wenn diese einem ins Haar geraten, so machte er sich schleunigst wieder heraus.»

Stiftshalde, der Wald gehörte bis 1803 dem Stift Säckingen.

Zimpärtli, auch Zibärtli, kleine grüne Pflaumen, hochdeutsch Ziper, die von der Insel Zypern stammen sollen.

Geldstag, Tag, an welchem durch eine amtliche Versteigerung Hab und Gut des Schuldners zu Geld gemacht wurde, um die Gläubiger bezahlen zu können; Konkurs, Bankrott.

Erbgrind, Milchschorf, der nach volkstümlicher Ansicht «vererbt», d. h. übertragen werden konnte.

194 FS 97 f., nach R. II/142.

Stich und Trem, Balken.

Walbloch, offenes Fenster in der Giebelseite, im Walm des Hauses.

195 FS 1. Aufl. 1938, S. 133 f., nach R. I/292 f. Letzter Abschnitt: Nachlass E. L. Rochholz, Mappe I, Sagen, StAA. Sein E: Louis Bürgi von Hornussen.

Hutte, Rückentragkorb.

196 FS 100, nach mdl. Überlieferung. E: Franz Keller (1854 — 1928), Lehrer in Hornussen.

197 FS 1. Aufl. 1938, S. 135. E: A. S., Schüler(in) von Hornussen.

198 FS 1. Aufl. 1938, S. 134 f. E: H. M., Schüler(in) von Hornussen.

Der verbrannte Stecken weist auf einen Brännlig hin, vgl. Nr. 11.

199 FS 1. Aufl. 1938, S. 134. E: M. S., Schüler(in) von Hornussen.

Stoss, siehe Anm. zu Nr. 55.

200 FS 99 f., nach mündl. Überlieferung. E: wie Nr. 196.

201 FS 1. Aufl. 1938, S. 137 f. E: M. H., Schüler(in) von Hornussen. Vgl. mit Nr. 75.

202 FS 1. Aufl. 1938, S. 136. E: O. U., Schüler(in) von Hornussen.

203 a) Andreas Birrcher, a. a. O. 49.

b) Aus: Nachlass E. L. Rochholz, Mappe I, Sagen, StAA. E: Louis Bürgi von Hornussen (zwischen 1856 und 1892).

204 E. L. Rochholz I/40. Vgl. Nr. 292.

205 FS 1. Aufl. 1938, S. 137. E: E. B., Schüler(in) von Hornussen.

Prinz Eugen, Franz Eugen von Savoyen (1663 — 1736), berühmter Feldherr und Staatsmann in österreichischen Diensten.

206 FS 1. Aufl. 1938, S. 138. E: Ch. H., Schüler(in) von Hornussen.

207 S: E. L. Rochholz, Steinkultus, 93.

208 FS 1. Aufl. 1938, S. 129 ff., nach Andreas Birrcher a. a. O. 13 f.